

Der römische Einfluss auf die Gesellschaftsentwicklung bei den germanischen *gentes* Zum Verhältnis von Kriegertum und Herrschaftsorganisation

STEFANIE DICK

Ausgehend von der übergeordneten Fragestellung nach der „Gegenwart der Antike im Mittelalter“ ist mit dem Königtum insofern ein grundlegender Aspekt angesprochen, als es *die* zentrale Form der Herrschaftsorganisation im Mittelalter darstellte. Die Ursprünge des mittelalterlichen Königtums freilich gehen auf die Antike zurück, wobei insbesondere die, durch das Ausgreifen Roms in den nordalpinen Raum seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert gegebene, unmittelbare Nachbarschaft zum Imperium Romanum eine ganz wesentliche Rolle spielte. Ein ebenso charakteristisches wie folgenreiches Merkmal dieser Nachbarschaft ist das enorme Kulturgefälle¹ zwischen den vergleichsweise hochentwickelten romanisierten Provinzen westlich des Rheins und dem sogenannten Barbaricum auf der östlichen Rheinseite. Die Kontakte und Beziehungen zwischen Römern und Germanen, die sich in der Folgezeit zwangsläufig ergaben, waren von dem gewaltigen zivilisatorischen Abstand maßgeblich geprägt.²

Die genauen Zusammenhänge sind bereits an anderer Stelle detailliert dargelegt worden.³ Im Folgenden sollen daher die zentralen Rahmenbedingungen noch einmal überblicksartig entfaltet werden, ehe dann die Entwicklung des Königtums in der Völkerwanderungszeit als *der* Transformationsphase zwischen Antike und Mittelalter zumindest ausschnittshaft in den Blick zu nehmen ist. Dabei liegt der Fokus vor allem auf dem Zusammenhang zwischen der Etablierung eines Kriegertums und der Ausbildung zentraler herrschaftlicher Strukturen, welche schließlich zum Königtum führen sollten.

Die Verhältnisse im rechtsrheinischen Barbaricum

In den östlich des Rheins gelegenen Gebieten, die seit Caesar in Quellen und Forschung

- 1 Vgl. etwa Barry CUNLIFFE, Der Einfluß Roms auf die barbarischen Gesellschaften 140 v. Chr.–300 n. Chr. Illustrierte Vor- und Frühgeschichte Europas, hg. von DEMS., Frankfurt/New York 1996, S. 457–494; ferner Heiko STEUER, s. v. III. Archäologie, C. Siedlungs- und Sozialgeschichte §§ 22–34, in: Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde, hg. von Heinrich BECK, Heiko STEUER und Dieter TIMPE (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Studienausgabe – Die Germanen), Berlin/New York 1998, S. 147–176, bes. S. 158.
- 2 Vgl. Stefanie DICK, Der Mythos vom „germanischen“ Königtum. Studien zur Herrschaftsorganisation bei den germanischsprachigen Barbaren bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 60), Berlin/New York 2008, S. 167; ferner Klavs RANDSBORG, Barbarians, Classical Antiquity and the Rise of Western Europe. An Archaeological Essay, in: Past and Present 137 (1992), S. 8–24, bes. S. 14–18 u. S. 24 mit interessanten Überlegungen zum Verhältnis von kulturellen Zentren zu den peripheren Regionen.
- 3 DICK, Mythos (wie Anm. 2).

gewöhnlich als *Germania* bezeichnet werden, siedelte eine mit einfachen Mitteln bäuerlich wirtschaftende Bevölkerung, die kleinräumig organisiert war und um die Zeitenwende allenfalls erste Ansätze eines sozialen Differenzierungsprozesses erkennen lässt.⁴ Diesem Stand der Gesellschaftsentwicklung – bei dem zwar Rangunterschiede bestehen, jedoch noch keine gesellschaftlichen Hierarchien ausgebildet und verstetigt sind – entspricht etwa, wenn Caesar in seinem Germanenexkurs des *Bellum Gallicum* durchaus glaubwürdig⁵ berichtet, dass es in Friedenszeiten keine allgemeine Regierung gegeben habe, sondern es den *principes regionum atque pagorum* oblag, Streitigkeiten beizulegen und Recht zu sprechen.⁶

Der zu konstatierende geringe Differenzierungsgrad hängt dabei in hohem Maße mit den geringen Möglichkeiten einer Überschussproduktion zusammen.⁷ Die landwirtschaftliche Ertragslage war zumeist derart dürftig, dass die Arbeitskraft aller Mitglieder einer Siedlungsgemeinschaft für deren Erhalt benötigt wurde⁸. Der – über Alte und Kinder hinausgehende – Unterhalt von nicht in der Landwirtschaft tätigen Personen konnte in diesen von Herwig Wolfram mit Recht als Mangelgesellschaften charakterisierten Zusammenhängen⁹ nicht dauerhaft gewährleistet werden, was sich auch an der nur sehr langsam voranschreitenden Spezialisierung im Handwerk zeigt. Wenn Peter Heather konstatiert, dass es nicht die militärische Kühnheit der Germanen gewesen sei, die sie außerhalb des Römerreiches hielt, sondern vielmehr ihre Armut,¹⁰ dann trägt er ebendiesem Sachverhalt Rechnung. Vor diesem Hintergrund die Existenz einer Adelschicht oder gar eines Königtums anzunehmen, verbietet sich gewissermaßen von selbst.

Der sich intensivierende Kontakt mit der etwa seit der Zeitenwende unmittelbar benachbarten römischen Hochkultur sollte jedoch längerfristig zu fundamentalen Veränderungen dieser primär bäuerlichen Gesellschaftsstrukturen führen.¹¹ Dabei wirkte der römische Kul-

4 Vgl. Heiko STEUER, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl., 3. Folge Nr. 128), Göttingen 1982, S. 285; sowie unlängst Tilmann BECHERT, Wirtschaft und Gesellschaft in der Provinz *Germania inferior*. Zum Stand der Forschung, in: *Germania inferior. Besiedlung, Gesellschaft und Wirtschaft an der Grenze der römisch-germanischen Welt*, hg. von Thomas GRÜNEWALD (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 28), Berlin/New York 2001, S. 1–18, hier S. 3f.

5 Vgl. hierzu DICK, Mythos (wie Anm. 2), S. 73 f.

6 CAESAR, *De bello Gallico* 6,23,5.

7 Vgl. in diesem Kontext auch Per H. RAMQVIST, Über ökonomische und sozio-politische Beziehungen der Gesellschaften der nordischen Völkerwanderungszeit, in: *Frühmittelalterliche Studien* 25 (1991), S. 45–72, hier S. 54; sowie grundsätzlich zu dem bedingenden Einfluss der Produktionsverhältnisse auf das gesellschaftliche Geschehen Rainhart KOSELLECK, *Darstellung, Ereignis und Struktur*, in: DERS., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1979, S. 144–156, hier S. 147.

8 Vgl. etwa Carol van DRIEL-MURRAY, *Ethnic Soldiers. The Experience of the Lower Rhine Tribes*, in: *Kontinuität und Diskontinuität. Germania inferior am Beginn und am Ende der römischen Herrschaft*, hg. von Thomas GRÜNEWALD und Sandra SEIBEL (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 35), Berlin/New York 2003, S. 200–217, hier S. 205.

9 Herwig WOLFRAM, *Die Goten als Gegenstand einer historischen Ethnographie*, in: *Tradition als historische Kraft. Interdisziplinäre Forschungen zur Geschichte des frühen Mittelalters*, hg. von Norbert KAMP und Joachim WOLLASCH, Berlin/New York 1982, S. 53–64, hier S. 62.

10 Peter HEATHER, *Der Untergang des römischen Weltreichs*, Stuttgart 2008 (engl. Ausgabe: *The Fall of the Roman Empire. A New History*, Oxford 2006), S. 80.

11 Auf diesen Zusammenhang verweist auch, wenngleich mit etwas anderer Zielrichtung und in der Erläuterung stark verkürzt, C. R. WHITTAKER, *Supplying the System. Frontiers and Beyond*, in: *Barbarians and Romans in North-West Europe from the Later Republic to Late Antiquity*, hg. von John C. BARRETT, Andrew P. FITZPATRICK und Lesley MACINNES, Oxford 1989, S. 64–

turtransfer wie ein Katalysator für einen sich nunmehr rasant beschleunigenden Differenzierungsprozess, der sich – zugespitzt formuliert – im Wesentlichen in der Etablierung eines Kriegertums niederschlug. Die Ursachen dafür waren unterschiedlicher Natur:

Zu nennen ist zunächst der von Anfang an gegebene und bis ins 4. Jahrhundert nachweisbare Bedarf Roms an Hilfstruppen aus der *Germania*.¹² Schon Caesar griff bei der Eroberung Galliens auf „germanische“ Kontingente¹³ zurück und die römischen Kaiser von Augustus bis Galba hatten sich mit einer 500 bis 1000 Mann starken „germanischen“ Leibwache¹⁴ umgeben. Allein dadurch kam es zu einem bis dahin nicht gekannten Zufluss von Geld und Gütern in das germanischsprachige Barbaricum, der insbesondere in den Grenzregionen im archäologischen Fundgut deutlich ablesbar ist.¹⁵ Daneben ist aber auch der aus barbarischer Sicht gewiss ungeheuer groß erscheinende Reichtum der römischen Provinzen anzuführen. Für die von Mangelserfahrungen geprägte, jenseits der Grenzen des Imperium Romanum lebende bäuerliche Bevölkerung dürften die benachbarten römischen Provinzen ein extrem attraktives Beuteziel dargestellt und Übergriffe im Grenzbereich geradezu provoziert haben.¹⁶

Die verglichen mit den vorherigen Verhältnissen immense und anhaltende Zufuhr von

80, hier S. 69; vgl. ferner Reinhard WENSKUS, Die neuere Diskussion um Gefolgschaft und Herrschaft in Tacitus' *Germania*, in: Beiträge zum Verständnis der *Germania* des Tacitus, Teil 2, hg. von Günter NEUMANN und Henning SEEMANN (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl., 3. Folge Nr. 195), Göttingen 1992, S. 311–331, bes. S. 330, wo er auf die besonderen Merkmale eingeht, welche Rand- bzw. Nachbarvölker von Hochkulturen auszeichnen; sowie Michael SOMMER, Die Soldatenkaiser, Darmstadt 2004, S. 73, der hier von „sozialer Transformation“ spricht, freilich ohne näher auf die damit verbundenen Prozesse einzugehen.

- 12 Siehe Horst Wolfgang BÖHME, Sächsische Söldner im römischen Heer. Das Land zwischen Ems und Niederelbe während des 4. und 5. Jahrhunderts, in: Über allen Fronten. Nordwestdeutschland zwischen Augustus und Karl dem Großen (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beih. 26), Oldenburg 1999, S. 49–73, bes. S. 50 f.; Manfred WAAS, Germanen im römischen Dienst (im 4. Jh. n. Chr.) (Habelts Dissertationsdrucke, Reihe Alte Geschichte 3), Bonn 1971, bes. S. 1 f.; zu den verschiedenen Einsatzbereichen germanischer Söldner seit Caesar vgl. Alexander DEMANDT, Die Germanen im Römischen Reich, in: Mit Fremden leben. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart, hg. von DEMS., München 1995, S. 68–80; sowie allgemein Pat SOUTHERN, The Numeri of the Roman Imperial Army, in: *Britannia* 20 (1989), S. 81–140.
- 13 Siehe insbesondere Klaus TAUSEND, Caesars germanische Reiter, in: *Historia* 37 (1988), S. 491–497; sowie Reinhard WOLTERS, Römische Eroberung und Herrschaftsorganisation in Gallien und Germanien. Zur Entstehung und Bedeutung der sogenannten Klientel-Randstaaten (Bochumer historische Studien, Alte Geschichte 8), Bochum 1990, S. 138 f.
- 14 SÜETON, Galba 12,2. – Vgl. ferner Heinz BELLEN, Die germanische Leibwache der römischen Kaiser des julisch-claudischen Hauses (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Kl., Jg. 1981, Nr. 1), Wiesbaden 1981, S. 58 (zur zahlenmäßigen Stärke) u. passim.
- 15 Vgl. insbesondere Ulla LUND HANSEN, Römischer Import im Norden. Warenaustausch zwischen dem Römischen Reich und dem freien Germanien während der Kaiserzeit unter besonderer Berücksichtigung Nordeuropas (Nordiske Fortidsminder, Serie B, Bd. 10), København 1987, S. 218; Reinhard WOLTERS, Römische Funde in der *Germania magna* und das Problem römisch-germanischer Handelsbeziehungen in der Zeit des Prinzipats, in: Aspekte römisch-germanischer Beziehungen in der frühen Kaiserzeit, hg. von Georgia FRANZIUS (Quellen und Schrifttum zur Kulturgeschichte des Wiehengebirgsraumes B 1 = Schriftenreihe der Kulturregion Osnabrück 6), Espelkamp 1995, S. 99–117; ferner Egon SCHALLMAYER, Der Limes. Geschichte einer Grenze, München 2006, S. 43.
- 16 So z. B. SCHALLMAYER, Limes (wie Anm. 15), S. 10.

materiellen Gütern, sei es in Form von Beute, Sold oder sonstigen Subsidien, wie z. B. den in der Zeit des Commodus (180–192 n. Chr.) oder auch des Severus Alexander (222–235 n. Chr.) vielfach gewährten Stillhaltegeldern,¹⁷ führte zu einem relativen wirtschaftlichen Wohlstand,¹⁸ der von der Bevölkerung der sogenannten *Germania* allein auf der Grundlage und mit den zeitgenössischen Möglichkeiten bäuerlichen Wirtschaftens nicht hätte erreicht werden können. Erst unter diesen Voraussetzungen konnte sich innerhalb solcher bäuerlichen Gemeinschaften ein Kriegertum ausbilden, sozial absetzen und – bei erfolgreichem Agieren – zusehends professionalisieren und damit langfristig von den Erfordernissen der landwirtschaftlichen Produktion lösen.¹⁹

In diesem Kontext dürften auch die Grundlagen für die Etablierung von Herrschaftsverhältnissen im eigentlichen Sinne entstanden sein. Während rein bäuerlich strukturierte Gesellschaften nicht unbedingt einer institutionalisierten Herrschaft bedürfen, sondern hier durch einen besonderen Rang herausragende, allgemein akzeptierte Personen für die Schlichtung von Streitigkeiten und die Einhaltung der für menschliches Zusammenleben unerlässlichen Normen und Regeln genügen, ist die erfolgreiche Durchführung militärischer Operationen zwingend auf eine übergeordnete Befehlsgewalt angewiesen.²⁰ Die von Max Weber postulierte Bereitschaft zur Akzeptanz solcher Befehlsgewalt²¹ ergibt sich dabei aus dem gemeinschaftlich angestrebten Ziel: Beute oder Sold und damit angemessener Unterhalt und Sicherung der Existenzgrundlage. Für ein Nebeneinander von primär bäuerlich strukturierten Organisationsformen auf der einen und eher kriegerisch strukturierten Organisationsformen auf der anderen Seite sprechen nicht zuletzt die in den römischen Quellen auftretenden Bezeichnungen germanischer Verhandlungspartner: So werden die militärischen Anführer zumeist mit einschlägigen, römische Hierarchievorstellungen widerspiegelnden lateinischen Begriffen versehen und vor allem als *duces* und *reges* aufgefasst. Daneben gibt es freilich eine ganze Bandbreite anderer Bezeichnungen, von denen *princeps* wohl die am häufigsten verwendete, zugleich aber auch die am wenigsten eindeutige darstellt und vielfach schlicht das Unvermögen einer klaren staatsrechtlichen Einordnung zum Ausdruck bringt.²² Der in erster Linie auf Rangunterschiede zielende Begriff *optimates* wie auch der etwa für die Terwingen bezeugte *iudex*,²³ der auf richterliche, schlichtende Aufgaben hindeutet, verweisen hingegen

17 Vgl. etwa HERODOT 1,6,8–9 u. 6,7,9. Dazu ferner Bernt STALLKNECHT, Untersuchungen zur römischen Außenpolitik in der Spätantike (306–395 n. Chr.) (Habelts Dissertationsdrucke, Reihe Alte Geschichte 7), Bonn 1969, S. 12; zur Funktion und Wirkung von Jahrgeldern und Geschenken siehe Peter HEATHER, The Late Roman Art of Client Management. Imperial Defence in the Fourth Century West, in: The Transformation of Frontiers. From Late Antiquity to the Carolingians, hg. von Walter POHL, Ian WOOD und Helmut REIMITZ (The Transformation of the Roman World 10), Leiden/Boston/Köln 2001, S. 15–68, hier S. 25 ff.

18 Den auch HEATHER, Untergang (wie Anm. 10), S. 113–116, zumindest pauschal konstatiert, jedoch nicht mit dem materiellen Güterzufluss aus dem Imperium Romanum in Verbindung bringt, womit er das Verhältnis von Ursache und Wirkung verkennt (S. 119). Die sich hieraus ergebenden Konsequenzen, also den grundsätzlichen Zusammenhang von wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und gesellschaftlich-politischen Verhältnissen, räumt er indes grundsätzlich ein (S. 117 f.).

19 Hierzu bereits Walter POHL, Die Germanen (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 57), München 2004, S. 34.

20 Vgl. etwa Lotte HEDEAGER, Iron Age Societies. From Tribe to State in Northern Europe 500 BC to AD 700 (Social Archaeology), Cambridge 1992, S. 90 f.

21 Max WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Studienausgabe, Tübingen 1972 (ND 1. Aufl. Tübingen 1922), S. 122.

22 Ausführlicher hierzu DICK, Mythos (wie Anm. 2), S. 203–209.

23 JORDANES, Getica, 23, 24 und 48.

recht deutlich auf Funktionen innerhalb primär bäuerlich strukturierter Gesellschaften.

Als charakteristische Merkmale der sich im Umfeld jener entstehenden Kriegergemeinschaften herausbildenden Anführerschaft sind das Moment ihrer zeitlichen Begrenztheit (etwa für die Dauer eines Beutezugs) sowie die grundsätzliche Freiwilligkeit der Gefolgschaft zu nennen. Ein solcher Anführer musste in mehrfacher Hinsicht überzeugen: durch persönliche Kampfkraft und taktisches Geschick ebenso wie durch Autorität und (vielleicht) charismatisches Auftreten. Bei wiederholten Misserfolgen ist mit einer raschen Auflösung solcher gefolgschaftlich organisierter Verbände zu rechnen. Und das gilt im Grunde für die gesamte römische Kaiserzeit: Bis ins 4. beziehungsweise 5. Jahrhundert ist dieses Anführertum nicht als eine auf Dauer angelegte gesellschaftliche Institution zu betrachten, sondern vielmehr in hohem Maße situations- und personengebunden. Darüber hinaus muss man sich vor Augen führen, dass es sich bei diesen Kriegerverbänden um vermutlich zahlenmäßig eher kleine Teile der gesamten rechtsrheinischen Bevölkerung handelte. Die Mehrzahl der dort siedelnden Menschen dürfte weiterhin im Wesentlichen von den Erträgen der Landwirtschaft gelebt haben.

Über das Verhältnis zwischen Kriegern und Bauern wissen wir nur sehr wenig. Man wird aber annehmen dürfen, dass erfolgreichen Kriegern im Umfeld ihrer bäuerlichen Siedlungsgemeinschaft ein besonderes Ansehen, ein hoher Rang zukam; nicht zuletzt, weil eigentlich nur in diesem Rahmen die Erlangung von relativem Wohlstand und damit materielle Absetzung bzw. Elitenbildung möglich war.²⁴ Vor allem die hiermit angesprochenen Zusammenhänge dürften die Attraktivität des Kriegertums als Lebensform ausgemacht und zur vergleichsweise raschen Verbreitung dieses Phänomens beigetragen haben.²⁵ Freilich darf man sich die Trennung von bäuerlicher und kriegerischer Sphäre nicht allzu scharf vorstellen. Vielmehr ist von zahlreichen Misch- und Übergangsformen auszugehen, die eine gewisse Durchlässigkeit zwischen diesen Formen der Gesellschaftsorganisation bedingt und damit unterschiedliche Modelle des Mit- und Nebeneinanders ermöglicht haben. Ob die in einem Kriegerverband notwendigen hierarchischen Strukturen auch bei den bäuerlichen Teilen der Bevölkerung zum Tragen kamen und bestimmend wurden, ist schwer zu sagen. Gesicherte Erkenntnisse hierzu liegen bislang nicht vor. Der bereits angesprochene Umstand jedoch, dass noch im 4. Jahrhundert für die vornehmlich bäuerlich wirtschaftenden Terwingen – im Unterschied zu den Ostrogoten-Greutungen, welche bereits die Lebensgewohnheiten eines kriegerischen Reitervolkes angenommen hatten – ein *iudex* als oberster Würdenträger fungierte²⁶ und dass bei Ammianus Marcellinus vielfach *optimates* und *principes* (und zwar stets im Plural auftretend) im Kontext von Verhandlungen mit Vertretern Roms genannt werden, deutet darauf hin, dass die alten „zivilen“ Wortführer einer Siedlungsgemeinschaft nicht überall abgelöst, ersetzt oder gar verdrängt worden waren, sondern sich in ihrem angestammten bäuerlichen Umfeld zunächst durchaus haben behaupten können.

24 Zur Macht des römischen Geldes vgl. etwa Malcolm TODD, Die Germanen. Von den frühen Stammesverbänden zu den Erben des Weströmischen Reiches, Darmstadt 2000, S. 80 f. (engl. Ausgabe: *The Early Germans*, Oxford 1992).

25 Siehe hierzu auch Arnold H. PRICE, *The Role of the Germanic Warrior Club in the Historical Process. A Methodological Exposition*, in: *Soziale Ordnungen im Selbstverständnis des Mittelalters*, Bd. 2, hg. von Albert ZIMMERMANN (*Miscellanea Mediaevalia* 12/2), Berlin/New York 1980, S. 558–565, hier S. 558.

26 Walter POHL, *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*, Stuttgart/Berlin/Köln 2005, S. 48.

Zur römischen Sicht auf die germanischsprachigen Barbaren

Angesichts des Umstandes, dass die uns erhaltenen Schriftzeugnisse über die Ereignisse jener Zeit eine ausschließlich römische Perspektive zeigen, ist zu fragen, wie sich die soeben umrissenen Verhältnisse aus römischer Sicht dargestellt haben. Ein wesentlicher Punkt ist dabei sicherlich der Umstand, dass die in der *Germania* vorherrschenden Strukturen der Gesellschaftsorganisation dem römischen Erfahrungshorizont völlig fremd waren. Der kulturelle Abstand war zu groß, um die tatsächlichen Gegebenheiten und Zusammenhänge wirklich erfassen und angemessen darauf reagieren zu können.²⁷ Auf Seiten Roms behalf man sich daher damit, das Fremde gemäß den eigenen vertrauten Kategorien zu deuten und zu benennen, um überhaupt Ansatzpunkte für den Umgang damit zu finden²⁸. Dabei wurde versucht, wie die römischen Schriftquellen in aller Deutlichkeit zeigen, die andersartigen Erscheinungen in den eigenen Erfahrungshorizont einzupassen, wofür die Verhältnisse bei anderen Völkern, mit denen Rom in Kontakt stand, ein gewisses Maß an Orientierung boten.²⁹ Vor dem Hintergrund des ausgeprägten römischen Superioritätsbewusstseins wurden diese anderen Völker zumeist als kulturell unterlegen wahrgenommen, wobei ein Merkmal ihrer Inferiorität in der Herrschaft von Königen bestand;³⁰ eine Phase der Gesellschaftsentwicklung die Rom mit der Vertreibung seines letzten Königs Tarquinius Superbus längst überwunden hatte.

In Ermangelung alternativer Vorstellungen wurde dieses Denkmodell auch auf die germanischsprachigen Nachbarn nördlich der Alpen angewandt, deren Anführer man entsprechend als *reges* bezeichnete. Dabei scheint im Sprachgebrauch der Quellen durchaus durch, dass dies keine wirklich zufriedenstellende Lösung war, denn neben dem Begriff *rex* firmieren auch andere, sehr viel weiter gefasste Umschreibungen. Trotzdem war es die *rex*-Formel, die sich längerfristig durchsetzen sollte; vielleicht, weil dies die staatsrechtlich eindeutigste Bezeichnung war, welche die außenpolitischen Beziehungen Roms zu solchen *reges* auf eine definierte und vertraute Grundlage stellte. Hinzu kam die damit eng zusammenhängende, gerade in der älteren Kaiserzeit vielfach geübte Praxis im Rahmen des Abschlusses eines *socius*-Bündnisses auch den *rex*-Titel zu verleihen,³¹ wodurch aus römischer Sicht alles in seiner gewohnten Ordnung verlief.

Inwieweit diese frühen *reges* von Roms Gnaden – um es einmal pointiert zu formulieren – selbst einen Begriff von dem Gehalt dieses Titels hatten, ist nur schwer auszumachen; dafür fehlt schlicht die Quellengrundlage. Gewiss ist von einer grundsätzlichen Akzeptanz auszugehen, zumal mit einer solchen Titelverleihung gewöhnlich die Übergabe von wertvollen Geschenken einherging, die den so Ausgezeichneten auch in ihrem eigenen Umfeld eine herausragende Position verlieh.³² Allerdings war diese Akzeptanz bezogen auf eine jeweils

27 Auf diese Problematik hat bereits Gerold WALSER, *Rom, das Reich und die fremden Völker in der Geschichtsschreibung der frühen Kaiserzeit*, [o. O.] 1951, S. 154, aufmerksam gemacht; vgl. zuletzt DICK, *Mythos* (wie Anm. 2), S. 43–51.

28 Vgl. vor allem Allan A. LUND, *Zum Germanenbild der Römer. Eine Einführung in die antike Ethnographie*, Heidelberg 1990.

29 Vgl. beispielsweise Lynn F. PITTS, *Relations between Rome and the German „Kings“ on the Middle Danube in the First to Fourth Centuries A.D.*, in: *Journal of Roman Studies* 74 (1989), S. 45–58, bes. S. 54.

30 Siehe etwa Steven FANNING, *Rex and Tyrannus in Roman Historiographical Tradition – Livy, Cicero, Josephus and Gildas*, in: *Majestas* 6 (1998), S. 3–18, hier S. 13 und passim.

31 DICK, *Mythos* (wie Anm. 2), bes. S. 67–103.

32 Zu den hiermit verbundenen Mechanismen innerhalb der gentilen Sozialstrukturen vgl. auch David BRAUND, *Ideology, Subsidies and Trade. The King on the Northern Frontier Revisited*,

konkrete Person nicht zwingend von Dauer: Die germanischsprachigen Barbaren hatten keinerlei Hemmungen, auch den Träger eines römischen *rex*-Titels bei Misserfolg oder missliebigen Verhalten zu entmachten, zu vertreiben – man denke etwa an Italicus oder den *rex* Furtius bei den Quaden – und gegebenenfalls auch zu töten.

In diesem Zusammenhang zeigt sich noch sehr lange – und zwar bis in die Völkerwanderungszeit hinein und zum Teil sogar darüber hinaus –, dass die mit dem römischen Begriff *rex* bezeichnete Führungsfunktion im Grunde einen Fremdkörper im Gesellschaftsgefüge der gentilen Verbände darstellte. Das sich vermittelt über den römischen *rex*-Titel aus einer zunächst rein militärischen Führungsfunktion entwickelnde Königtum war lange Zeit eine äußerst labile Einrichtung, dessen Existenz nicht fraglos akzeptiert wurde und zu dem, wie etwa die langobardische Geschichte zeigt, noch im 6. Jahrhundert durchaus Alternativen denkbar waren. Wie Paulus Diaconus in seiner *Historia Langobardorum* berichtet, blieben die Langobarden nach der Ermordung ihres Königs Cleph im Jahre 574 zehn Jahre lang ohne König.³³ Stattdessen waren sie unter der Führung von *duces* organisiert. Diese *duces*, von denen es insgesamt über 30 gegeben haben soll, herrschten jeweils in ihrer Stadt. Die Langobarden waren also nach der Landnahme in Italien zumindest für eine Zeit lang zu ihrer ursprünglichen kleinräumigen Siedlungs- und Organisationsform zurückgekehrt.

Dennoch sollte sich das Königtum langfristig zu einem Erfolgsmodell entwickeln, wobei das sich aus den bäuerlichen Gesellschaften herausbildende Kriegertum in diesem Prozess eine entscheidende Rolle spielte. So lange das Imperium Romanum seine nordalpinen Provinzen unter Kontrolle hatte und diese wirtschaftlich prosperierten, verfügte dieses Kriegertum über eine hinreichende Existenzgrundlage. Die Quellen zeigen nun, dass im Laufe der Zeit immer größere Kriegerverbände für immer weiter angelegte Beutezüge zusammenkamen.³⁴ Das war zum einen gewiss eine Reaktion auf die verstärkten Fortifikationsmaßnahmen Roms.³⁵ Darüber hinaus ist es aber auch ein Zeichen für die notgedrungene Mobilität dieser Kriegerscharen, die sich offenbar sukzessive von der sesshaften bäuerlichen Bevölkerung absonderten. Dieser Prozess entwickelte im 4. Jahrhundert zusehends eine Eigendynamik. Die römischen Truppen, die in den nicht zuletzt durch krisenhafte innenpolitische Entwicklungen im Imperium Romanum geschwächten Provinzen verblieben waren, konnten solchen groß angelegten Raubzügen kaum mehr erfolgreich begegnen.³⁶ Allenfalls gelang es ihnen, den auf dem Rückzug befindlichen Barbarenkriegern, dann, wenn die großen

in: *Barbarians and Romans in North-West Europe from the Later Republic to Late Antiquity*, hg. von John C. BARRETT, Andrew P. FITZPATRICK und Lesley MACINNES, Oxford 1989, S. 14–26, hier S. 17 f.

33 Paulus DIACONUS, *Historia Langobardorum* II, 32, hg. von Georg WAITZ (MGH SSrerGerm in us. schol. [48]), Hannover 1878, S. 108. Vgl. ferner Stefanie DICK, *Langobardi per annos decem regem non habentes, sub ducibus fuerunt*. Formen und Entwicklung der Herrschaftsorganisation bei den Langobarden. Ein Skizze, in: *Die Langobarden. Herrschaft und Identität*, hg. von Walter POHL und Helmut REIMITZ (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9), Wien 2005, S. 335–343.

34 Vgl. zuletzt HEATHER, *Untergang* (wie Anm. 10), S. 524; sowie Christian WITSCHEL, *Krise – Rezession – Stagnation? Der Westen des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr.* (Frankfurter Althistorische Beiträge 4), Frankfurt am Main 1999, S. 338.

35 Vgl. Sigmar VON SCHNURBEIN, *Die Organisation des Römischen Heeres und die Struktur des Limes in Germanien*, in: *Military Aspects of Scandinavian Society in a European Perspective, AD 1–1300*, hg. von Anne NØRGARD JØRGENSEN und Birthe L. CLAUSEN (PNM Publications from the National Museum. Studies in Archaeology and History 2), Copenhagen 1997, S. 113–122, bes. S. 113 ff.

36 Siehe auch HEATHER, *Untergang* (wie Anm. 10), S. 290 ff. und bes. S. 327.

Kriegerscharen wieder in kleinere, überschaubare Verbände zerfielen,³⁷ einen Teil der Beute abzujagen. In der Folge bluteten die Provinzen wirtschaftlich mehr und mehr aus. Vor allem die hiervon besonders stark betroffenen unmittelbaren Grenzregionen und die verhältnismäßig leicht zugänglichen Gebiete verloren als Beuteziele an Attraktivität, weshalb Beutezüge in immer weiter entfernte Regionen führten, was dann wiederum noch großräumigerer Zusammenschlüsse von Kriegergruppen bedurfte, die noch schlechter abzuwehren waren.

Die sich seit dem ausgehenden 4. Jahrhundert abzeichnende wirtschaftliche und militärische Schwäche Westroms³⁸ bedrohte letztlich auch – und das wird vielfach nicht hinreichend deutlich gesehen – das durch römischen Einfluss und mit römischer Wirtschaftskraft etablierte Kriegertum im Barbaricum.³⁹ Diese Kriegerschichten, die sich vielerorts herausgebildet hatten, die aber im Normalfall nach wie vor nicht dauerhaft aus den landwirtschaftlichen Erträgen ihrer bäuerlichen Siedlungsumgebung unterhalten werden konnten, gerieten, als die bewährte Form der Versorgung durch römische Mittel (Beute, Sold, Subsidien) nicht mehr griff, großflächig in Bewegung. Angesichts dieser Zusammenhänge ist das, was in der Forschung gewöhnlich als „Völkerwanderung“ wahrgenommen wird, sehr viel stärker auf diese Umstände zurückzuführen, als auf den durch das Vordringen der Hunnen im Osten verursachten Druck. Es erklärt im Übrigen auch, warum erfolgreiche und dauerhafte Landnahmen nur in gut romanisierten Gebieten Erfolg hatten, denn nur solche verfügten über das wirtschaftliche Potential, die zumeist landwirtschaftlich unproduktiven Krieger zu unterhalten.

Wie bereits dargelegt, bedürfen militärische Organisationsformen der Koordination durch eine übergeordnete Befehlsgewalt. Vor diesem Hintergrund ging mit der Fortexistenz der Kriegergesellschaften fast zwingend die Etablierung von Anführerschaft einher, die im Falle der Landnahme (wenngleich nicht unbedingt ohne Widerstände) zur Perpetuierung in Form von Herrschaft tendierte. Mangels eigener adäquater Institutionen wurde dabei, wie in vielen anderen Bereichen auch, auf römische Vorbilder zurückgegriffen. Das lag nicht zuletzt deshalb nahe, weil man sich ja erstens insgesamt in einem römisch strukturierten Umfeld bewegte und es zweitens den Zusammenhang von militärischer Führung und römischem *rex*-Titel schon seit ältesten Zeiten gab.⁴⁰ Bemerkenswert ist, dass die Entwicklung von Herrschaft und Königtum zunächst offenbar tatsächlich auf die mobilen Kriegergesellschaften beschränkt war. Die weiterhin bäuerlich wirtschaftende sesshafte Bevölkerung, die im Übrigen archäologisch im Rahmen einer weithin feststellbaren Bevölkerungskontinuität

37 Zur Größe dieser Einheiten vgl. beispielsweise Heiko STEUER, Germanische Heerlager des 4./5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland, in: *Military Aspects* (wie Anm. 35), S. 11–18, bes. S. 15 f.

38 Vgl. zur Gesamtsituation Alexander DEMANDT, *Geschichte der Spätantike. Das Römische Reich von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr.*, München 1998, S. 352 u. passim; sowie den differenzierten Überblick bei WITSCHEL, *Krise* (wie Anm. 34), S. 350–360; siehe des Weiteren STALLKNECHT, *Untersuchungen* (wie Anm. 17), S. 80–86; ferner die anregende Studie von Bryan WARD-PERKINS, *Der Untergang des Römischen Reiches und das Ende der Zivilisation*, Darmstadt 2007 (engl. Ausgabe: *The Fall of Rome and the End of Civilization*, Oxford 2005), die freilich vom Zugriff her vielfach zu einseitig und in der Gesamtkonzeption „behind the state of art“ ist, wie Walter POHL in einer Rezension (*English Historical Review* 124, 2009, S. 109 ff., Zitat S. 111) konstatiert.

39 Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Überlegungen von van DRIEL-MURRAY, *Ethnic Soldiers* (wie Anm. 8), S. 201–204; vgl. auch HEATHER, *Client Management* (wie Anm. 17), S. 53 f.

40 Auf den römischen Einfluss bei der Etablierung monarchischer Strukturen bei den sogenannten Germanen hat bereits Gerhard WIRTH, s. v. Germanen I. *Geschichte*, in: *Lexikon des Mittelalters* Bd. 4, München 1989, Sp. 1338 f., hier Sp. 1338, hingewiesen.

gut nachgewiesen ist, ist – wie Herwig WOLFRAM treffend bemerkt hat – im Osten zu Slawen geworden,⁴¹ und ansonsten weitgehend von den landnehmenden Kriegerverbänden gentil überformt worden.

Zum Abschluss dieser Überlegungen soll im Folgenden noch ein kurzer Blick auf die Verhältnisse und Entwicklungen bei den Sachsen gerichtet werden, die in ihrer kontinentalen Formation bis in die Zeit Karls des Großen keine monarchische Spitze ausgebildet hatten und deren Siedlungsgemeinschaften noch im 8. Jahrhundert nur lose miteinander verbunden waren. Obschon das zwischen Niederrhein und Unterelbe gelegene sächsische Siedlungsgebiet gewiss keine Kernzone römischer Rekrutierungsmaßnahmen war, gibt es doch hinreichende Quellenzeugnisse dafür, dass zumindest seit valentinianischer Zeit auch sächsische Söldner von Rom angeworben wurden.⁴² Archäologisch wird diese Einschätzung zudem durch die relativ gleichmäßige Streuung von römischen Militärgürteln im sächsischen Siedlungsraum gestützt,⁴³ so dass zu fragen ist, warum die doch offenbar existente sächsische Kriegerelite keine herrschaftliche Organisationsform ausgebildet hat.

Allem Anschein nach haben sich die mobilen Kriegerschichten der Sachsen in zwei Etappen von ihrer bäuerlichen Basisgesellschaft abgelöst. Ein Teil hat sich um die Mitte des 5. Jahrhunderts gemeinsam mit Angeln und Jüten in der ehemals römischen Provinz Britannien niedergelassen, wo analog zu den Landnahmen auf dem Kontinent bereits wenige Jahrzehnte später die Bildung eigenständiger Königtümer erkennbar wird. Ein anderer Teil ist im 6. Jahrhundert mit den Langobarden nach Italien gezogen, wo – folgt man der Darstellung des Paulus Diaconus – Ethnogenese und Reichsbildung nur unter langobardischen Vorzeichen möglich waren, was die sächsischen Kontingente (oder jedenfalls ein Teil von ihnen) nicht hinnahm, weshalb sie in der Folge den langobardischen Traditionskern verließen.⁴⁴ Der eigentliche Sachsenname ist dabei langfristig an jener sesshaften, bäuerlichen Bevölkerung zwischen Niederrhein und Unterelbe haften geblieben, die augenscheinlich bis in die Zeit Karls des Großen keine nennenswerten Anreize für gentile Überformungsprozesse bot und die daher die vielfältigen Transformationsprozesse von der Antike zum Mittelalter vergleichsweise unbehelligt und königslos überstanden hat.

41 Vgl. Herwig WOLFRAM, *Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter* (Siedler Deutsche Geschichte. Das Reich und die Deutschen 1), Berlin 1998, S. 425 u. S. 431; ausführlicher Walter POHL, *Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr.* (Frühe Völker), München 1988, bes. S. 125 ff.

42 Vgl. die Zusammenstellung bei Böhme, *Sächsische Söldner* (wie Anm. 12), S. 49 f.

43 BÖHME, *Sächsische Söldner* (wie Anm. 12), S. 59.

44 Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* III, 6, hg. von Georg WAITZ (MGH SSrerGerm in us. schol. [48]), Hannover 1878, S. 114 f.